"Internationale Ordnung"

Autor(en): **Sprecher, Jann v.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **25 (1945-1946)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-159284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

25. Jahrgang April 1945 Heft 1

„Internationale Ordnung"

Von Jann v. Sprecher

Im Märzheft 1945 der «Schweizer Annalen», unserer sehr verehrten Kollegin zur Linken, hat Priv.-Doz. Dr. *Hans Reinhard Meyer* (Bern) das Wort genommen zur Darlegung eines Problems und zur dringenden Forderung seiner Beachtung, das er, im Titel selbst seines Aufsatzes, als *«Die entscheidende Frage»* bezeichnet. Es handelt sich dabei um nicht mehr und nicht weniger als um das Urteil darüber, ob eine *«schärfere Überwachung» der Wirtschaft* durch den Staat vereinbar sei mit der Beibehaltung jener *persönlichen und politischen Freiheiten,* die nach unseren Auffassungen die individuelle Sphäre gegenüber der Sphäre des Staates in ihrem nicht zu unterschreitenden Ausmaße bestimmen und zu bestimmen haben. Es ist nun bezeichnend, daß der Verfasser des Aufsatzes nicht zu einer positiven Beantwortung seiner «entscheidenden Frage» kommen kann, so sehr auch eine solche seinen innersten Wünschen offenbar entspräche; vielmehr liegt für ihn eine negative Entscheidung durchaus im Bereiche der von ihm selbst wohl erwogenen Möglichkeiten — spricht er doch von einem *«Gewissenskonflikt von säkularer Tragweite»,* der diejenigen treffen müßte, «die eine *vermenschlichte Wirtschaft* höher stellen als eine freie Wirtschaft, die aber an ihren persönlichen und politischen Freiheiten nicht rütteln lassen wollen». Nun dürfte zwar auch der *geneigte* Leser diese Formulierung des Verfassers insofern kaum unbesehen in sich aufnehmen wollen, als hier von *«Vermenschlichung der Wirtschaft»* gesprochen wird; denn gewiß wird er — mit uns — ein leises Kopfschütteln wohl kaum zu bannen vermögen, wo im Zusammenhang mit einer «schärferen oder mindestens doch systematischeren» Überwachung des Wirtschaftslebens durch den Staat gerade und ausgerechnet die «Vermenschlichung» angerufen werden will. Der gewöhnliche Bürger nämlich, der die nicht abreißende staatliche Intervention und «Lenkung» im Wirtschaftsleben Tag für Tag am eigenen Leibe zu spüren bekommt, denkt darüber wesentlich anders. Allein diese — notwendige — Einschränkung wird doch nicht imstande sein, die Genugtuung darüber zu vermindern, daß auch ein Vertreter jener wirtschaftspolitischen Gruppen, denen ein Mehr an Kollektivismus für unsere Nachkriegszeit nicht etwa allein unumgänglich, sondern direkt wünschbar erscheint, keines-

wegs ohne weiteres bereit ist, die angestammten Freiheiten dafür zum Opfer zu bringen, sich vielmehr, und gut demokratisch, mit abgeneigter Zurückhaltung umgibt und gegen das Neue doch wesentlich abschirmt, wenn es unsere stolzen Freiheitsrechte beeinträchtigen will, ja sie zu verletzen droht. Man begreift deshalb gerne, daß es dem Verfasser letzten Endes tatsächlich darauf ankommt,

> «die Vermenschlichung der Wirtschaft *im Rahmen persönlicher und politischer Freiheit*»

ermöglicht zu sehen, und daß er dieses Anliegen kurzerhand als

«die Frage unserer Zeit»

charakterisiert wissen will. Wenn er nun aber am Ende doch keine positive Antwort findet auf seine «entscheidende Frage», so macht er dafür mancherlei Hindernisse verantwortlich, die uns weniger bedeutsam erscheinen — schließlich aber findet er doch das wahre Impedimentum mit der Vermutung, daß die *Masse unserer Stimmbürger,* die endlich, an einem näheren oder ferneren Tage, die *letzte Entscheidung über den wirtschaftspolitischen Kurs fällen wird,* sich dem Wirken der kollektivistischen Planer ebenso abgeneigt zeigen könnte, wie sich einst Suleima dem Wirken ihres Sultans abgeneigt zeigte:

> «Beim *Spezialfall Schweiz* wäre einzugestehen, daß die *repräsentative Demokratie* mit einer Wirtschaftsform sozialistischen Einschlages besser vereinbar erscheint als eine *reine Demokratie* mit obligatorischem und fakultativem Referendum.»

Bedauerlich nur, daß ob dieser zweifellos größten, der in Wahrheit entscheidenden Schwierigkeit H. R. Meyer durchaus Anstalten trifft, jenen scheinbar bequemen, tatsächlich aber äußerst gefährlichen «Ausweg» zu beschreiten, den schon «Cato» in der Januar-Februarnummer 1945 der «Politischen Rundschau» recht unüberlegt unter die Füße nahm, und der am Ende nichts weniger bezweckt als den Versuch der *Sabotage an dem großen, unantastbaren Rechte des Volkes,* im Wege der *freien Abstimmung die letzte Entscheidung über die entscheidenden Fragen* zu treffen — ein Versuch, der sich am Ende als peinlich treffsicherer Bumerang erweisen könnte! Wie dem auch sei — schlußendlich erweist sich die Schwierigkeit einer positiven Beantwortung der «entscheidenden Frage» für den Verfasser — mit uns findet wohl der Leser: begreiflicherweise — jedenfalls als allzu groß, und so erleben wir denn dieses resignierte Bekenntnis:

> «Es will mir in der Tat scheinen, daß man *fühlen* muß, die Unvereinbarkeit einer Wirtschaft mit sozialistischen Merkmalen und einer demokratisch-freiheitlichen Staatsverfassung könne nicht bestehen.»

Sapienti sat! Was uns betrifft, so will uns freilich das Positive, das aus dieser doppelten Negation am Ende entsprießt, doch recht mager erscheinen und fast so hilflos wie die *Resignation,* die diese seltsame Konstruktion gestaltete.

Wenn der Leser sich nun endlich fragt, woher es denn in Wahrheit komme, daß in den Aufsatz des Herrn Dr. H. R. Meyer jene «entscheidende Frage» eine befriedigende Antwort trotz gewiß ehrlichen Mühens nicht finden könne, so wird er gewiß die Lösung mit uns darin erkennen, daß es stets zu müßigen Ergebnissen führen muß, wenn man versucht, den Pelz zu waschen ohne ihn naß zu machen. Tatsächlich ist es nämlich gerade als ein *typisches Tatbestandsmerkmal des Kollektivismus* anzusehen, daß er stets und unweigerlich die uns allen, also auch unseren Brüdern zur Linken teuren, unabdingbar mit unserem Selbst verbundenen persönlichen Freiheitsrechte anrührt, einschränkt und am Ende verletzen muß. Wie wäre es anders möglich? Gewiß wird heute bei der Beurteilung unserer schweizerischen Verhältnisse kein überlegt Urteilender noch bestreiten wollen, daß beispielsweise die staatlichen Eingriffe unter dem Regime der Kriegswirtschaft — und dieses selbst — zum großen Teil unumgänglicher Notwendigkeit entsprachen. Das kann aber nicht die Feststellung hindern, welche besagt, daß, ist einmal dem Staate die Aufgabe übertragen, die Funktionen der Wirtschaft, soweit sie ehedem dem freien Spiel des Marktes zur Bestimmung überlassen waren, wenn nicht selbst zu übernehmen, so doch zu überwachen oder zu lenken, sich die Notwendigkeit der erwähnten Eingriffe in die persönlichen Freiheitsrechte zwangsläufig allein aus den *menschlichen Bedingungen* ergeben muß, die solchen Eingriffen widerstreben und sich ihnen nach Möglichkeit zu entziehen versuchen werden. Daß aber außerdem auch die *politische Freiheit des Bürgers* davon nicht unberührt bleibt, ist uns seit dem 30. August 1939 bei unzähligen Gelegenheiten recht plastisch vor Augen geführt worden. So wenig nun jemand leugnen wird, daß die Übertragung der *Vollmachten* an den Bundesrat einer staatspolitischen Notwendigkeit entsprach, und ihre Beibehaltung bis zum Ende des Krieges und der Stabilisierung der äußeren Verhältnisse wahrscheinlich nicht zu umgehen sein wird, so sehr wird man sich anderseits bewußt bleiben, wie tief gerade die Ausübung dieser Vollmachten die politischen Rechte des Bürgers berühren mußte. Findet hier die Ausübung der staatlichen Gewalt die für unsere Verhältnisse äußerste Konzentration, durch welche die Grundrechte des Bürgers ebenso scharf wie mannigfach eingeschränkt werden — wie viele grundlegende Maßnahmen sind *der Abstimmung des Volkes entzogen* worden! —, so bildet sie gleichzeitig eine *Parallelerscheinung* zu den Verhältnissen, wie sie dann werden eintreten müssen, wenn in der kommenden Ent-

wicklung die staatliche Gewalt sich im Sinne einer Anhandnahme, Überwachung und Lenkung großer Teile des *wirtschaftlichen Bereiches* zu betätigen gedenkt. Solche Auswirkungen, in der Richtung auf weitgehende *Beschränkungen der persönlichen und politischen Freiheiten,* sind eben jeder Spielart des *Kollektivismus* untrennbar angeheftet, und daß sie sich fortzeugend immer weiter ausdehnen und verschärfen, das ist uns durch die Geschichte der letzten Jahre in näheren und weiteren europäischen und anstoßenden Bereichen denkbar klar geworden.

Denn daß sowohl das *nationalsozialistische Deutsche Reich* wie die *Sowjetunion Rußlands* in der Organisation ihres wirtschaftlichen Aufbaus sich mit einer wohl absoluten Vollendung zu den Grundsätzen der kollektivistischen Auffassung bekannt haben, dürfte an sich wohl von keiner Seite mehr ernsthaft bestritten werden können. Zwar ist uns das indignierte Gehaben unserer Parteien und Gruppierungen zur Linken zur Genüge bekannt, das sich jedesmal dann einstellt, wenn beispielsweise *die kollektivistische Parallelität* der Wirtschaftsorganisation *des Dritten Reiches* zu den höchsten und letzten und schönsten *Zukunftsträumen des Sozialismus* an das unerbittlich klare Licht des Tages gezogen wird. Allein die Tatsachen wird auch die größte Indignation der durch sie Betroffenen nicht aus der Welt schaffen. Sie bleiben bestehen mit dem ganzen Gewicht ihres Gehaltes, und mit der vollen Schwere der Mahnungen, die ihnen — schicksalhaft und eindeutig gerade in diesen Tagen — innewohnen.

In seinem im Laufe dieses Frühjahres erschienenen Buche: «*Internationale Ordnung*» hat *Wilhelm Röpke* es unternommen, in diesem Bereiche, dessen Perspektiven wir mit der Erwähnung des Aufsatzes von Dr. H. R. Meyer in den «Schweizer Annalen» eben anzudeuten versuchten, nun jene notwendige Abklärung herbeizuführen, die erst den sicheren und festen Stand gewährleistet, von dem aus die kommenden Probleme gemeistert werden können [1]). Das Buch bildet nach des Verfassers eigenen Angaben den Abschluß der Trilogie, die im Jahre 1942 mit der «Gesellschaftskrisis der Gegenwart» begonnen und im Jahre 1944 mit dem Buche «Civitas Humana» fortgesetzt wurde. Die Entwicklung der Kriegslage hat es so gewollt, daß das letzte Buch dieser Trilogie just in dem Zeitpunkt erscheint, da wir *die große Wende* erleben — die große Wende, die uns vom Krieg zum Frieden führen soll:

> «Das Ende dieses zweiten Weltkrieges — so formuliert Röpke — wird uns in jeder Beziehung an einen der *großen Kreuzwege der Geschichte* führen» [2]).

---

[1]) Wilhelm Röpke: «Internationale Ordnung». Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich.

[2]) «Internationale Ordnung», S. 259.

Zu diesem Zeitpunkt der Öffentlichkeit übergeben, will dieses Buch Mahner sein und Wegweiser in jene neue Zeit, die, nach der Absicht des Verfassers, uns nicht nur vom Kriege lösen, sondern darüber weit hinaus in uns auch jene *Irrungen* überwinden soll, die schon *längst vor diesem Kriege* unser Denken beherrschten, unser Handeln lähmten und uns der Krankheitsphase unterwarfen, die sich in des Verfassers Begriff *der sozialen und wirtschaftlichen «Desintegration»* wiederspiegelt. Denn es gilt nach Ansicht des Verfassers als ausgemacht, daß — im Gegensatz zu den Verhältnissen vor dem ersten Weltkrieg, der über eine «höchstentwickelte und im innersten gesunde Wirtschaft» hereinbrach — das Abendland sich zu Beginn dieses zweiten Weltkrieges

> «bereits in einer unhaltbaren wirtschaftlichen und sozialen Lage befand und die Gesellschaft von einer *inneren Krise* erschüttert wurde, die der Krieg dann nur fortsetzte» [3]).

Deshalb ist auch die Aufgabe, die uns für die Zeit nach diesem Kriege gestellt ist, nach dem Urteil Röpkes eben besonderer Art:

> «Es gilt nicht nur den Krieg, sondern *eine ganze Epoche zu liquidieren,* von der der Krieg nur die letzte Konsequenz gewesen ist» [4]).

Für den Verfasser des Buches ist kein Zweifel möglich, worin diese Krise, welche die abendländische Gesellschaft befiel, in Wahrheit besteht. Ihre Elemente ruhen im *Kollektivismus.* Er hat sie in seiner «Gesellschaftskrisis der Gegenwart», die Wege zu ihrer Überwindung teils — nach nationalen Gesichtspunkten — in der «Civitas Humana», teils — nach internationalen Gesichtspunkten — eben in dem uns vorliegenden Buche dargelegt.

In diesem Buche läßt uns der Verfasser die tiefen Erlebnisse mitempfinden und die Umstände selbst ermessen, durch die er am Ende zu der *Erkenntnis jener Irrwege* geführt wurde, die seiner Ansicht nach das Leben der abendländischen Gesellschaft seit dem Abschluß des ersten Weltkrieges weitgehend bestimmt haben. Aus einer instinktiven Gegnerschaft gegen den *Imperialismus, Militarismus* und *Nationalismus,* wie sie sich unter dem Erlebnis des Schützengrabens herausgebildet, war der Verfasser freilich, wie viele andere mit ihm — und nicht nur in Deutschland — erst *Sozialist* geworden. Allein das Ergebnis dieses Schrittes fiel wenig ermutigend aus:

> «Wir gingen tatsächlich auf die Suche. Aber was wir nach wirren Jahren fanden, war etwas ganz anderes. Wir entdeckten, daß unser Ausgangspunkt völlig falsch war und uns in die Irre gelockt hatte ...» [5]).

---

[3]) a. a. O., S. 344.
[4]) S. 345.
[5]) S. 13.

«Dazu kamen andere Überlegungen. Nachdem wir über die Ursachen des Weltkrieges nachgedacht und den Schuldanteil unserer eigenen Regierung erkannt hatten, gewahrten wir mit Abscheu *die Übermacht des modernen Staates* und zugleich den *Einfluß einzelner großer Machtgruppen* innerhalb der Nation ...» [6]).

Die so suchten, mußten bald erkennen, daß der Kampf gegen diese Gewalten *nicht mit dem Sozialismus* geführt werden konnte, sondern nur *gegen* ihn. «Bedeutete Sozialismus nicht die äußerste Steigerung der Staatsmacht?» Vor allem auch ließ sich nach dem Urteil des Verfassers gar bald erkennen, daß gerade überall dort, wo der Sozialismus sich maßgebenden Einfluß auf die Staatsführung verschaffte, die Machtpositionen der Gruppen und Monopole sich erst recht verstärkten — eine Tatsache, die sich zu vorderst im *Weimarer Deutschland* der Zwischenkriegszeit zur Evidenz erwiesen hat! Der Kampf aber, der nach außen gegen den Kriegsgeist, gegen den Nationalismus, gegen den Machiavellismus geführt werden sollte, bedeutete nun im Innern und in der Wirtschaftspolitik:

«Kampf gegen die *unverantwortlichen Machtgruppen der Monopole,* die *Schwerindustrie,* die *Großagrarier,* gegen die unentschuldbare *Inflation,* ... gegen jede Form des *ökonomischen Nationalismus,* gegen die Verirrungen der *Schutzzollpolitik* und schließlich gegen den reinen Irrsinn der *Autarkie*» [7]).

Was sich hier als Kampfposition ergab, konnte aber in Wahrheit seine sichere Grundlage allein auf den *Ideen des Liberalismus* finden — freilich nicht jenes «Liberalismus» der Vorkriegs-Schablone, sondern einer Geistesbewegung, in welcher die liberalen Ideen ihre *Neugeburt* erfahren würden, und zugleich ihre grundsätzliche Erweiterung über das Wirtschaftliche hinaus auf den politisch-kulturellen und auf den soziologischen Sektor: im Sinne der Lehre vom *Gleichgewicht zwischen Individuum und Kollektivität.* Auf diesem Boden allein kann sich nach der Überzeugung Röpkes die Lösung unserer Gesellschaft aus den Verstrickungen des national-egoistischen Machtstrebens und damit aus der steten Bedrohung mit machtpolitischen Auseinandersetzungen vollziehen; denn die Voraussetzung jeder internationalen Ordnung liegt für ihn in der *Sanierung der Nationen* von innen heraus, in ihrer Befreiung von jenen Irrlehren, in ihrer Lösung von den Irrwegen, als da, mit den vorerwähnten, sind: *Vermassung, Proletarisierung, Interventionismus, Etatismus* — Erscheinungen, die letzten Endes immer wieder zu *Auseinandersetzungen auf dem internationalem Felde* führen müssen, weil nach Ansicht des Verfassers der *«Massenmensch»* besonders leicht dem *«Rauschgift des Nationalismus»* erliegt und deshalb eine ausgesprochene *«Kriegsdisposition»* auf-

[6]) S. 14.
[7]) S. 17/18.

weist[8]). Der Kampf aber gegen diese Erscheinungen ist, als Ganzes, nichts anderes als der *Kampf gegen den Kollektivismus,* gegen jene «ungeheure Gewichtsverschiebung vom Individualismus zur Kollektivität», welche sich in den letzten Jahrzehnten vollzog[9]), der Kampf gegen den Irrweg, wie er sich in jener «fanatischen Verbissenheit des Glaubens an die *Massenideologien* unserer Zeit»[10]) äußert, der wir heute auf Schritt und Tritt begegnen, oder wie wir ihn lebendig dargestellt finden in jenem Briefe *Jakob Burckhardts* an seinen Freund v. Preen vom 30. Dezember 1875:

> «Dieses jetzige Volk hält sich für verlassen, und es friert sie, wenn sie nicht zu Tausenden beisammen sind»[11]).

So ist es denn kein Wunder, daß die Erkenntnis dieser Ursachen des Übels den Verfasser vom Sozialismus weg und in die direkte Gegnerschaft zu seinen Lehren führen mußte. Hat er nun in seiner «Gesellschaftskrisis» die Quellen der Fehlentwicklung in der Betonung der Übermacht des Staates, in den vielfältigen Spielarten des Interventionismus, in der Herrschaft der Gruppen und Monopole, in der Proletarisierung, Vermassung — also im Kollektivismus in allen seinen Erscheinungen festgestellt, so gab er in dem zweiten Buche, der *«Civitas Humana»,* Anregungen, wie diese Schäden im Sinne eines *Neuaufbaues der Gesellschaft* zu überwinden wären. Dort sieht Röpke den Weg im wesentlichen in der *Dezentralisation* im Aufbau des Staates und der Gesellschaft, in der Überwindung des Klassenkampfes durch die *«redemptio proletariorum»,* die sich, neben anderen Wegen, durch eine *Wiederherstellung des Eigentums* als eines «notwendigen Attributes der persönlichen Freiheit» zu vollziehen hätte, im Sinne der *Stärkung* der gesunden *Mittelschichten,* in einer großgefaßten *Landesplanung,* durch welche die *Übermacht der Großstädte* mit ihren verheerenden Folgen zu überwinden wäre[12]). Diese Grundsätze, maßgebend für den Neubau der Gesellschaft, hätten auch bei der Neuordnung der Wirtschaft Anwendung zu finden: *Dezentralisation der Betriebe,* Förderung des *Kleinbetriebes,* «soziale Technik», *Bekämpfung des Agrarkollektivismus* und seine Ersetzung durch genossenschaftliche Selbsthilfe, Milderung der Konjunkturschwankungen nicht im Wege theoretischer «Vollbeschäftigung», sondern durch *«Gleichgewicht und An-*

---

[8]) Vgl. das Kapitel über die «Soziologie des Krieges», «Internationale Ordnung», S. 33 ff.

[9]) «Civitas Humana», S. 191.

[10]) «Internationale Ordnung», S. 346.

[11]) Zitiert in «Civitas Humana», S. 238.

[12]) «Es ist in der Tat nicht ausgeschlossen, daß wir in den fürchterlichen Luftbombardements von heute dem apokalyptischen Ende der Großstadt überhaupt beiwohnen.» («Civitas Humana», S. 283.)

passung» — also, mit einem Wort, Aufbau einer Gesellschaftsordnung auf der Grundlage eines «*sozialen Liberalismus*», im Gegensatz zu den kollektivistischen Rezepten, oder, im Bereiche des Wirtschaftslebens, gemäß der Formulierung, die *Roosevelt* in seiner *Botschaft* an den Kongreß vom *29. April 1938* wählte:

> «Das grundlegende Ziel unseres Programms ist, das *Fortschreiten des Kollektivismus* im Wirtschaftsleben *aufzuhalten* und es wieder einer demokratischen Wettbewerbsordnung zu unterstellen» [13]).

In seiner «Internationalen Ordnung» nun will der Verfasser, indem er zugleich die wesentlichsten Gesichtspunkte der beiden ersten Bücher, in trefflicher Konzentration, kurz zusammenfaßt, auf der so gewonnenen Grundlage die Wege aufzeigen, die zu jener *wahren internationalen Ordnung* führen, die, in ihrem größten Ziel, *zwischenstaatliche Konflikte* ausschalten soll, wenigstens soweit sie letzten Endes in einem unrichtigen sozialen Aufbau der Gesellschaft und der Staatengemeinschaft und in einer Wirtschaft ihre Ursache haben, die sich dem unheilvollen «ökonomischen Nationalismus» verschrieben hat. Doch wird die Einleitung dieses Heilungsprozesses nach der Überzeugung Röpkes mit Erfolg nur dann unternommen werden können, wenn vorerst auf dem *großen politischen Felde* Manches bereinigt wird. So werden die nach bisherigen Begriffen tragenden, schier unantastbaren, gleichsam «fixen» Faktoren wie «*Nation*», «*Souveränität*» zur Diskussion gestellt werden müssen, im Sinne der entscheidenden Frage,

> «welchen Platz Nation und Nationalstaat in den Gefühlen und in der politischen Organisation der Menschen in Zukunft einnehmen werden». Und es wird uns nahegelegt, «Konzeptionen unvoreingenommen zu prüfen, die uns in Fleisch und Blut übergegangen sind. Gerade der Umstand aber, daß Nation und Nationalstaat einen solchen Rang erst im Laufe der letzten hundert Jahre gewonnen haben . . ., sollte uns eine solche *radikale Revision* erleichtern und uns die Frage nahelegen, ob das, was erst eine so junge Schöpfung ist, nicht *neuen Kräften der Gestaltung* Platz machen könnte» [14]).

Damit wendet sich Röpke gegen die «*Hypertrophie des Nationalstaates*»; die «*Krisis der Nation*» zu lösen, empfiehlt er — auch hier, so wie er es für den Aufbau der Gesellschaft und der Wirtschaft forderte — Dezentralisation, also *Föderalismus* im *nationalen*, aber auch im *internationalen* Bereiche. Mit dieser Reform sucht er *Europa* und seine Mission zu retten; ganz besonders kategorisch wird er dabei in Richtung auf *Deutschland:*

> «Immerhin darf hier gesagt werden, daß die Lösung des Deutschlandproblems radikal sein muß und daß dieser Radikalismus darin besteht, daß man den ganzen Weg, den Deutschland unter *Bismarck* und im Zeichen der Einigung

---

[13]) Zitiert «Civitas Humana», S. 74.

[14]) «Internationale Ordnung», S. 53.

durch ‚Blut und Eisen' zurückgelegt hat, als einen *ungeheuerlichen Irrweg* erkennt. *Das Gewebe des Deutschen Reiches muß wieder aufgetrennt werden*, darüber sollte nachgerade nur noch eine einzige Meinung herrschen, und dann wird man daran gehen müssen, daraus *ein neues Gewand* zu schneidern, das der in tausend Jahren eigentümlicher Geschichte gewordenen Eigenart des deutschen Volkes besser angepaßt ist als die *Bismarcksche Zwangsjacke*, — eine *Föderation der deutschen Einzelstaaten* unter *Befreiung von der preußischen Führung* und der ihr entsprechenden Geistesart. Diese Lösung des deutschen Problems wird bedeutend erleichtert werden, wenn die Reform Deutschlands zugleich mit der *föderativen Einigung Europas* erfolgt, an der mitzuwirken den Deutschen Gelegenheit gegeben wird» [15]).

So legt Röpke die soziologischen Grundlagen und deutet die politischen an, auf denen die neue, eine im Innern gesunde internationale Ordnung aufzubauen wäre.

Im allgemeinen behandelt das Buch aber wesentlich die *wirtschaftlichen Aspekte* der kommenden Dinge. Ein Abschnitt «*Krieg und Frieden als wirtschaftliche Probleme*» führt hier zu interessanten Klarstellungen. Eingangs wendet sich der Verfasser gegen die Theoretiker des Sozialismus, die den *Imperialismus* als notwendige Folge des *Kapitalismus* hinstellen; sein Nachweis gilt hier der Festlegung, der *Imperialismus* sei als *politisches Problem* zu fassen und nicht als ökonomisches — auch sei dieser Weltkrieg ja gerade von jenen Ländern entfacht worden, welche die freie Marktwirtschaft, «das wesentliche Stück des Kapitalismus», durch den Kollektivismus, durch die Kommandowirtschaft ersetzt hätten:

«Eine kriegerische Politik entspricht keineswegs den wirklichen Interessen des Kapitalismus, ja, sie äuft ihnen geradeswegs zuwider» [16]). «Die Vorstellung, daß der Kapitalismus nur möglich ist, wenn sich sein räumlicher Geltungsbereich ständig erweitert, entbehrt jeder Grundlage ... Die zweite Folgerung ist die, daß, wenn man den Imperialismus bekämpfen will, man sich nicht gegen den Kapitalismus zu wenden braucht» [17]).

Es ist im Gegenteil der *Sozialismus*, der *Konflikte* schafft, weil erst unter dem Regime des Kollektivismus und der Kommandowirtschaft die *staatlichen Machtmittel* für die *Zwecke der Wirtschaft* eingesetzt zu werden pflegen, was in so vielen Fällen der Geschichte schon zu Kriegen geführt hat:

«So ermessen wir den ganzen *tragischen Irrtum der Sozialisten*, die im besten Glauben und im Namen des Friedens und der internationalen Gerechtigkeit die Marktwirtschaft verdammen und den Kollektivismus preisen, — einen Irrtum, wie man ihn in der Geschichte der Ideen kaum verblendeter und zugleich verhängnisvoller finden kann» [18]).

---

[15]) a. a. O., S. 62.
[16]) S. 98.
[17]) S. 100/101.
[18]) S. 106.

Es folgt der Nachweis, daß gerade jene internationalen Probleme, die sich in der Zeit vor diesem Kriege als besonders empfindlich erwiesen, nämlich das internationale *Rohstoff- und Kolonialproblem* und das internationale *Bevölkerungsproblem,* sehr wohl erneut ihre Lösung in *liberaler Gestaltung* finden können, wie es vor dem ersten Weltkrieg in geradezu vollkommener Weise der Fall war, und durch welche den Propaganda-Kampagnen der *«Habenichtse»* gleichzeitig der Boden entzogen würde. Daß freilich eben jene liberale Gestaltung der Welt die nicht zu umgehende Voraussetzung darstellt, also die Gewährung des Mindestmaßes internationaler Freizügigkeit speziell durch die *«Großen»* bei dieser Lösung nicht zu entbehren wäre, darüber läßt der Verfasser keinen Zweifel.

Allein hier wird sich bei mehr als einem der Leser, gerade weil sie mit steigendem Interesse die wohlgesetzten Ausführungen Röpkes verfolgen, eine gewisse skeptische Zurückhaltung einstellen, die durch die Erfahrungen der Zwischenkriegszeit reichlich gerechtfertigt erscheint. Anscheinend ist sich der Verfasser solcher Reaktion bewußt, und so sucht er in dem folgenden Abschnitt *«Die Angst vor der Weltwirtschaft»* die Bedenken zu entkräften und die Hemmungen zu überwinden, die sich seiner Auffassung der Dinge und seinen Vorschlägen entgegenstellen. Leicht wird ihm diese Aufgabe gewiß nicht gelingen können — verlangt er doch, wie wir wissen, nicht mehr und nicht weniger als die *radikale Umkehr* aus den Auffassungen und Konstruktionen der Zwischenkriegszeit und ihre Ersetzung durch jene liberale Ordnung, die dem Gedankenkreis der heutigen Generation — seien wir uns klar darüber — doch weitgehend entschwunden, ja ihr fremd geworden ist. Hier ficht Röpke denn auch mit seinen besten Waffen — mit bemerkenswerter Schärfe der Beweisführung, mit suggestiver Klarheit baut er den Nachweis vor dem Leser auf, daß die *Durchsetzung der neuliberalen Grundsätze* ebenso wie im nationalen, so auch im internationalen Bereiche am Ende jene Lösungen bringen werde, die alle die «Sicherungen», «Wälle», «Schranken» schließlich überflüssig machen müßten, die ungesunde Auffassungen einer verfehlten Zeitperiode uns als unumgänglich, als unvermeidliche Notwendigkeiten des Eigen-Schutzes darstellen wollten und — leider — mit Erfolg dargestellt haben. Und so heißt denn *der neue Weg:* Abbau der *Zölle* (Schutzzölle, Kartellzölle), Schluß mit *Autarkie* und bilateralem Außenhandel, Erkenntnis der zwangsläufigen *Abhängigkeit des Exportes vom Import,* Überwindung der Konkurrenzangst durch *Anpassung der Produktion* an die gegebenen Bedingungen, insbesondere auch in der *Landwirtschaft* («Spezialisierung auf die sogenannte bäuerliche Qualitätsproduktion»), Überwindung der Konjunkturtiefen durch innere Anpassung.

Bei der Darlegung dieses Programms bleibt sich aber der Verfasser voll bewußt, daß die neue Organisation der Weltwirtschaft gewiß nicht die Organisation für die Zeit unmittelbar nach dem Ende des Krieges sein kann. Der Hindernisse und Zwangsläufigkeiten sind so viele, daß eine Übergangsperiode von nicht unbeträchtlichem Ausmaß unumgänglich erscheint. So ist der letzte Teil des Buches — *«Der Weg zur neuen Weltwirtschaft»* — diesem doppelten Ziele gewidmet: einmal die Elemente dieser Übergangszeit festzulegen — *«Interimspolitik»* —, vor allem jedoch, und entscheidend, noch einmal — *«Dauerpolitik!»* — das große Endziel zu umreißen: die *Rückkehr zur freien Weltwirtschaft.* Hier wird nun mit klarer Eindeutigkeit und grundsätzlich festgelegt,

> «daß wir nach dem Kriege die schlechthin *alles entscheidende Wahl zwischen einem kollektivistischen und einem nichtkollektivistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystem* zu treffen haben werden und daß diese Wahl im internationalen Bereich identisch ist mit derjenigen zwischen Weltwirtschaft und Großraumwirtschaft» [19]).

Für die *Übergangszeit* werden dem Leser einige bemerkenswerte Gesichtspunkte geboten, denen zweifellos größte Aktualität eignet. Daß die Vorkehren unter dem Regiment der *Kriegswirtschaft* — diese als «Organisation des Mangels» verstanden — aus grundsätzlichen Erwägungen in die *Friedenswirtschaft* nicht übernommen werden können, wird plastisch dargelegt; damit sind gleichzeitig auch jene Absichten bekämpft, die auf dem Gedanken einer Übernahme beispielsweise der Lebensmittelrationierung in den wirtschaftlichen Normalzustand aufgebaut sind (zur Erfüllung angeblicher preispolitischer, sozialer oder ernährungstechnischer Bedürfnisse); solche seltsamen Forderungen sind übrigens erst kürzlich, in der Begründung des *Postulates Bührer* im Ständerat, als im Widerspruch zu unserer Staats- und Gesellschaftsverfassung stehend mit Recht bekämpft worden. Allein auch hier wieder läßt uns der Verfasser nicht im Unklaren darüber, daß, aus naheliegenden Erwägungen, eine kollektivistische Wirtschaftsführung noch geraume Zeit sich als kaum entbehrlich erweisen werde, insbesondere natürlich in den vom Kriege verheerten Ländern:

> «In diesem *melancholischen Milieu der Baracken und Suppenküchen* wird der *Kriegskollektivismus* also möglicherweise noch für eine gewisse Frist gedeihen und nützlich, ja unentbehrlich sein» [20]).

---

[19]) S. 260.
[20]) S. 264.

Interessant sind auch die Darlegungen zu der *Überwindung des «toten Punktes»* in den zerstörten Ländern, mit ihrer durch die Verletzung des Produktionsapparates erzeugten Arbeitslosigkeit. Diese hätte im Wege der *Kredithilfe* und anderer Unterstützung durch intakt gebliebene Industrieländer zu erfolgen; damit wird ein praktisches Bekenntnis zu einer Solidarität der Interessen vertreten, und zugleich die Möglichkeit angedeutet, gewisse soziale — und politische — Gefahrenpunkte zu überspringen (Fall Schweiz-Frankreich heute). Ferner berühren sehr aktuell auch die Betrachtungen darüber, zu welchem Zeitpunkt die Pläne für die *Arbeitsbeschaffung* verwirklicht werden sollen; der Verfasser spricht sich für ihren Einsatz erst in der *dritten Nachkriegsphase* aus, der eigentlichen *Nachkriegsdepression,* welche auf die erste, die *Schockphase,* und die zweite, die Phase des *Nachkriegsaufschwunges,* folgen werde.

Über allem aber leuchtet immerfort und hell das große Endziel: *die neue Weltwirtschaft,* das wir ständig und mutig vor Augen haben müssen.

Wird dieses große Ziel zu erreichen sein? Der Verfasser kennt die Hemmnisse, die Widerstände, die sich, auch auf dem internationalen Felde, vor ihm auftürmen. Hier ist einmal *England.* Wird es versagen — wird es sich, wie gewisse, nicht unbeträchtliche Stimmen befürchten lassen, dem Kollektivismus ergeben?:

> «Das, was ein englischer Kritiker zu dem für diese Tendenzen besonders kennzeichnenden Buche *Carrs* (‚Conditions of Peace') bemerkt hat, könnte dann mit Recht zu der bitteren Frage verallgemeinert werden; *‚If the Nazi way is indeed to become the common form, what is the war about?'*» [21]).

Oder wird es gelingen, Europa und der westlichen Welt jene *«Pax Anglo-Saxonica»* zu geben, in der die Wendung der Rede Roosevelts vom 29. April 1938 lebendige Gestalt annehmen, die freie Weltwirtschaft Wirklichkeit werden kann? Dann könnte Europa in neuem Wesen, und am Ende vielleicht gar zu glücklichen Zeiten, wieder erstehen:

> «In diesen Wunsch ist eingeschlossen, daß wir diesem Kerne einer erneuerten Weltwirtschaft (der englisch-amerikanischen Partnerschaft) das Beste beigesellt sehen möchten, was die drei großen Länder unseres Kontinents — *Frankreich, Italien* und ein aus seinem Amoklauf erwachendes *Deutschland* — und die unschätzbaren *europäischen Kleinstaaten* wie die Schweiz, Holland, Belgien und die skandinavischen Länder zu geben vermögen» [22]).

---

[21]) S. 285.
[22]) S. 297.

Allein am Ende steht eine große, schwere Tatsache, gleichsam mitten im Wege; denn das Streben nach einer neuen, freien Weltwirtschaft wird eben in Zukunft immer mit jenem stärksten Element negativer Bestimmung zu rechnen haben, das Röpke «den kollektivistischen Fremdkörper der Weltwirtschaft» nennt: *Rußland.* Der Verfasser weiß um die Gefahr. Mit «mißtrauischer Wachsamkeit» werde man ihr zu begegnen haben; eine Abkapselung dieses Fremdkörpers könne nur gelingen,

> «wenn die liberalen Länder gegenüber der Monopolstellung des kollektivistischen Staates im Außenhandel ein Minimum an *Solidarität* aufbringen, statt sich von diesem gegeneinander ausspielen zu lassen. Hier zeichnet sich eine der wichtigsten Aufgaben jenes Kernes der Schlüsselländer ab, von dem wir oben gesprochen haben, eine Aufgabe, die freilich zu allererst voraussetzt, daß man sich über die weltpolitische und weltwirtschaftliche Bedeutung des Kollektivismus klar wird. Wir müssen heute gestehen, daß bis dahin noch ein erschreckend weiter Weg zurückzulegen sein wird» [23]).

So fehlen denn diesem überaus fesselnden und reichhaltigen letzten Buche der Röpke'schen Trilogie am Ende nicht die nachdenklichen Aspekte. Indessen — und dies entspricht ohne Zweifel allein der wahren Voraussetzung für einen siegreichen Kampf um die kommenden Jahrzehnte —: daß wir die gewaltigen Kräfte nicht verkennnen, die sich ihre eigene Bahn durch die kommende Welt, die sich andere Wege freikämpfen wollen — andere Wege, die nicht die unseren sind.

Eine neue Welt öffnet ihre gewaltigen Tore. Wir aber wollen uns bereit halten, die Ideale fest und unlösbar mit ihr zu verbinden, zu denen wir uns bekennen und uns die Straße zu sichern, die in die Zukunft der Freiheit führt.

---

[23]) S. 301/302.